Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 108 (1957)

Heft: 7-8

Artikel: Naturschutzprobleme im Gebirge

Autor: Oechslin, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-767624

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Naturschutzprobleme im Gebirge

Von *Max Oechslin,* Altdorf UR

Oxf: 907.1 (23)

Vom försterlichen Standpunkt aus die Naturschutzprobleme im Gebirge zu betrachten, ist nicht leicht. Denn der Forstmann ist ja, wie man so sagt, von Haus aus ein Naturschützer. Und doch müssen wir gleichzeitig gestehen, daß der heutige Förster, faßt man den Gedanken Naturschutz eng und stellt dessen Zweck auf den Grundsatz der völlig unberührten Natur, eigentlich alles andere als ein Naturschützer ist; denn unsere Waldwirtschaft greift in großem Ausmaß in den Naturhaushalt des Waldes ein und betreibt unter Beachtung von Boden und Klima und einer verfeinerten Bestandeserziehung einen Waldbau, der die bestmögliche Holzerzeugung ergeben soll, als habe man in der Pflanzengemeinschaft Wald eine Produktionsstätte Holz vor sich, die lediglich dem Menschen zu dienen hat. Wie ist doch vielenorts der Wald zu einer Holzfabrik geworden, in der man eine große Zahl von Maschinen für eine sog. rationelle Holzernte einsetzt und den Menschen ins «laufende Band» einspannt, damit immer mehr Holz aus dessen Toren fließt! Es heißt zwar, der Forstmann dürfe erst dann eingreifen, wenn er erforscht und erlauscht hat, wie und wo er helfend der Natur beistehen könne, um die Lebendigkeit des Waldes zu verbessern, zu erhöhen und die maximale Produktion an Holz herauszubringen.

Aber ist es nicht so, daß die Urwälder uns bisher das beste Holz geliefert haben und besonders im Gebirge, vor allem in den Voralpen, wohl nicht die massenreichsten Bestände zu treffen sind, wohl aber eine wertvolle Holzgüte? Wohl hat man in Urwaldschlägen jeweils nur das gute, das wertvollste Holz aus den Beständen genommen und alles übrige Holz stehen und liegen gelassen, während wir heute darauf ausgehen müssen, alles Holz zur Ernte und zur Verwertung zu bringen. — Wenn man von Urwald spricht, so denkt man aber an Wälder, die durch eine lange Reihe von Jahrhunderten vom Menschen unbeeinflußt zu wachsen vermochten, z. B. an Bestände, wie sie noch in der Derborence in den Waadtländer Alpen zu treffen sind, oder in Böhmen, in Slowenien oder in den Beskiden, ja selbst im finnischen Seenplateau vorhanden waren, bevor Kriegsjahre und Nachkriegszeit-Forderungen zerstörend, nutzend und bewirtschaftend eingriffen . . . Der Begriff Urwald hat im europäischen Gebiet leicht eine Vermischung erfahren, eine Vermengung mit der Vorstellung eines Waldes, in welchem kreuz und quer alles Dürrholz herumliegt, die Bäume Bartflechten tragen und im Unterholzdickicht allerlei Getier sein Eldorado findet, während diese Wälder lediglich das sind, was uns Generationen vor uns zurückließen, als sie das gute, brauchbare Holz herausnahmen und das Zurückbleibende der Natur überließen, damit diese dafür besorgt sein möge, für spätere Zeiten wieder holzreichen Wald zu schaffen.

Der Forstmann des Gebirges steht dem Naturwald zweifellos näher als der Unterlandförster. Im Unterland hat die Waldpflege seit bald zwei Jahrhunderten den Wald dermaßen geformt, daß man nur von einem Wirtschaftswald sprechen muß und kaum mehr von einem Naturwald im Sinne des von der freiwaltenden Natur gebildeten Urwaldes. Der Forstmann des Unterlandes steht deshalb heute, was Fragen des Naturschutzes anbelangt, andern Problemen gegenüber, als diese sich im Gebirge ergeben. Im Gebirge darf man sich nicht an Einzelheiten verlieren. Weder ein erratischer Block, noch ein prächtiges, einzelnes Baumindividuum, eine Baumgruppe an einem Bachlauf oder gar ein Waldkomplex an einem Seeufer oder längs einem Flußlauf können und dürfen allein Anspruch auf unsern Schutz erheben, sondern es wird vielmehr die Erhaltung der Gesamtheit Wald sein, welche sich dem Forstmann als Aufgabe stellt. Mögen also im Unterland Einzelprobleme des Naturschutzes an uns herantreten, die mehr von lokaler Bedeutung sind, so werden wir im Gebirge mehr vor Forderungen des Naturschutzes gestellt, die eine nationale Bedeutung, ja eine Gesamtbedeutung für ein europäisches Gebiet besitzen, genau so, wie man heute die gesamte Tierwelt afrikanischer Steppen und Urwälder davor schützen muß, durch «kaufmännische Reise- und Verkehrsbüros» bis zum Verschwinden dezimiert zu werden. Wir müssen uns für sie einsetzen, nicht nur, um den dortigen Eingeborenen diese Tiere als natürliche Nahrungsquelle zu erhalten, sondern damit nicht im Verlaufe kurzer Zeit als Verlust für die Welt als ganzes diese Tierwelt ausstirbt und einst nur noch im Zoo als einzelne Exemplare oder in Museen präpariert den staunenden Augen der Besucher gezeigt werden kann.

Wir müssen zugeben, daß unsere Generation von einer unbändigen Vermassung und Vermechanisierung des Lebens unaufhaltsam erfaßt wird. Wohl drängt der alltagsmüde Mensch aus den Häusermeeren hinaus in die weite, freie Gebirgswelt; wie oft aber in der falschen Auffassung, daß auch ein Ausflug in die Natur nur mit einem Beförderungsmittel irgendwelcher Art unternommen werden könne (Motorrad, Auto, Bergbahn, Sessellift usw.). Er vergißt, daß jede Landschaft erwandert werden muß, um genußreich zu sein und Kraftspender zu werden. Es ist heute so, daß der Stadtmensch ein großes Bedürfnis nach der Natur (und auch den Sinn für den Naturschutz) besitzt, nur zeigt sich dieses Bedürfnis in recht vielen Variationen und liegt oft weitab vom eigentlichen Sinn und Wert der Sache. Anderseits sieht der Bewohner der Gebirgstäler die Natur vielmehr vom Standpunkt der Nützlichkeit aus, sowohl für die engere Gesamtheit, als auch ganz besonders für den Einzelnen selbst. Heute nun greift die Masse Mensch aus den Städten so gewaltsam auch ins Gebirge hinein, daß wir aufhorchen müssen, und daß an den Gebirgsförster Aufgaben herantreten, die über Waldbau

und Forstschutz hinausgreifen und ihn gewissermaßen ins Zentrum des Naturschutzes im Gebirge stellen. Dabei muß er von einer Gesamtschau aus denken und handeln.

«Das ganze Land ist schutzwürdig», sagt J. Eschenmoser, der im Auftrag der Sektion Uto des Schweizer Alpen-Clubs ein Manifest für Natur- und Heimatschutz verfaßte, um die Bergsteiger als Gesamtheit aufzuwecken und ihnen zu zeigen, daß es um etwas Großes und Ganzes geht, das heute auf dem Gebiet des Naturschutzes und Heimatschutzes gefordert werden muß und gefordert wird:

«Das ganze Land ist schutzwürdig. Schutzwürdig ist es im Alpengebiet, im Mittelland, im Jura, vom Genfersee zum Bodensee. Schutzwürdig sind seine Städte und Dörfer, seine Felder und Wälder und Berge, seine Seen und Moore, seine Flüsse und Bäche, sein mit Schönheit begnadeter, mannigfaltiger Reichtum in den regionalen, landschaftlichen, baulichen und klimatischen Gegensätzen, ein Land, würdig, daß man ihm Sorge trage, es mit Verstand bebaue, um es mit gutem Gewissen kommenden Generationen hinterlassen zu können.»

Wenn man heute für den Naturschutz eintritt, so steht man irgendwie, irgendwo und irgendwann vor einer Gegnerschaft, welche mit technischem Wissen und Können und mit Hilfe großer finanzieller Mittel «die Erde dem Menschen untertan» machen will. Es ist ja eine biblische Forderung an den Menschen, die Erde sich dienstbar zu machen, zugleich aber auch eine gewaltige Mahnung an ihn, seine Macht nicht zu mißbrauchen, damit nicht die Erde eines Tages — die Menschen zermalmend — sich über ihn hinwegsetzt! Haben unsere Altvordern durch die Zerstörung der Gebirgswälder Lawinen und Wildbäche heraufbeschworen, unsere Väter von gestern im Überschwang von Meliorationen an soundso vielen Orten die Grundwasservertiefung und die Begradigung der Bach- und Flußläufe so weit getrieben, daß sich heute eine langsame, aber unaufhaltsame Versteppung weiter Landschaften einstellt, so steht nun die Gegenwart noch vor einer weit gefährlicheren «Überwältigung der Naturkräfte», die durch die Kernspaltung *alles* zu vernichten droht, wo diese zerstörend in Aktion gesetzt würde . . .

Wenn wir vom Gebirge aus an das Problem des Naturschutzes herantreten, so müssen wir in aller Offenheit gestehen, daß von seiten der Gebirgsbewohner selbst herzlich wenig Naturschutz geübt wird. Der ursprüngliche Gebirgler war Land- und Alpwirt. Er nutzte die Natur für sein Dasein, wo immer diese ihm einen Ertrag bot: Holz für seine Hütten und Ställe, für Brücken und Stege, für Herd und Feuer. Er nutzte die Früchte der Pflanzenwelt und die Tiere der freien Wildbahn. Er rodete den Wald, um Weide zu schaffen, die «Wyti» für seine Haustiere, bis daß er verspürte, daß durch seine Schuld die Naturgewalten zu Katastrophen führten und Lawinen, Wildbäche, Erdrutsche und Steinschlag in sein Gewohn griffen und Häuser und bebautes Land zerstörten.

Dann kam der Verkehr auf. Vor einem Jahrtausend der Säumertransport auf holperigen Pfaden und Steigen. Vor zwei, einem Jahrhundert wurden Fahrstraßen in die Gebirgstäler gelegt, vereinzelt auch über die Pässe, so daß sie mit Räderwagen und Zugtieren begangen werden konnten. Und — noch kein Jahrhundert ist verstrichen, seit erstmals Bergbahnen durchs Gebirge geführt wurden! Und in diesem Jahrhundert, in dem wir zu leben das Vergnügen haben, erfolgte der weitere Ausbau der Gebirgsstraßen, auf denen nun ein stets zunehmender Motorfahrzeugverkehr rollt. Aber alle diese Dinge griffen nicht nur verdienstbringend in die Gebirgstäler ein und seinen Bewohnern zum Segen, sondern sie brachten auch im noch immer steigenden Maße eine Gefährdung der Natur. — Den Bahnen und Straßen rücken die Industrien nun nach, mit dem zweischneidigen Ziel der Schaffung von Verdienstmöglichkeiten im Gebirgstal, als «Nebenverdienst» gemeint, als «Zusatzverdienst» zum kärglichen Ertrag eines Bergheimets, derweil sie einen vollständigen Umbruch in der wirtschaftlichen Struktur der Gebirgsbevölkerung zu bewirken helfen. Verkehr und Industrie bringen für die Naturgefährdung Gewalten, denen zu begegnen immer schwieriger ist. — Dann denke man nur einmal an den Kraftwerkbau, der ganze Hochgebirgstäler oder Teile davon unter Wasser setzt, die gefangenen Wasser in Stollen und Rohre ableiten, also aus dem natürlichen Ablauf herausnimmt, um sie zu den Kraftwerken zu führen. Das natürliche Wasserregime wird geändert, zum Teil völlig gestört, so daß wir immer wieder sagen müssen: nehmt ihr den Bergen das Wasser, so nehmt ihr ihnen das Blut! Einmal wird sich dies bitter rächen. Denn auch die Hochgebirgsnatur, diese gewaltige Gesamtheit von Firnen, Felsen, Geröllfeldern und Gletschern — scheinbar tote Dinge —, von Weiden und Wiesen, von Kampfzonenwald und Hochwald, setzt sich aus einer unendlichen Zahl und Folge von aufeinander abgestimmten Elementen zusammen, aus denen diese einmalige Gesamtheit geworden ist. Stören wir einen Teil derselben, so greift diese Störung weiter um sich. Welche Wirkung wird sich einmal zeigen, wenn wir immer mehr Schneisen durch den Bergwald legen? Im Urner Reußtal haben wir schon deren zwei. Eine dritte, weit größere, wird in den kommenden Jahren gelegt werden müssen, wenn die Überlandleitung für die Abfuhr des Kraftstromes des Göschener-Alp-Werkes und seiner Nebenwerke gebaut wird. Dadurch ergeben sich nicht nur Einbußen in der Holzproduktion, sondern auch Einbußen im Schutzwaldwert des Hangwaldes, mag man die Schneisen noch so sehr mit Buschwald und Jungholz (Christbäumezucht!) begrünen. Durch die Schneisen sind für Steinschlag und Windwurf die Wege geöffnet. Auch möge man an die Erschwerung der Holzhauerei und der Holzabfuhr denken, letztere besonders da, wo durch die Hochspannungsleitungen die Anlage von Holztransportseilbahnen jeder Art nicht nur erschwert, sondern vielfach verhindert wird.

Je mehr wir den Fremdenverkehr und Tourismus in die Gebirgstäler erleichtern und steigern, um so größer wird die durch nachlässige Leute verursachte Gefahr der Waldbrände. Längs der Autostraßen ist bald durch ein unachtsam weggeworfenes Zündholz oder eine noch brennende Zigarette ein Feuer entfacht. Immer wieder wird ein Kochfeuer beim Picknick oder auch nur ein «Feuerlein zum Vergnügen» beim Weggehen schlecht oder nicht gelöscht, und schon ist der Keim zu einem Waldbrand gelegt, der sich in den Föhntälern bei Föhneinbruch oder bei trocknender Bise gefährlich ausdehnen kann. Das gilt sowohl für das Gebiet des Hochwaldes als auch für den dringend notwendigen Kampfzonenwald der Sträucher und Büsche ob der Waldgrenze, den zu erhalten dringendes Gebot ist.

Auch müssen wir immer mehr feststellen, wie durch den Verkehr, und vor allem durch den Tourismus, längs der Bahnen, Straßen und Wege und bei den Rastplätzen eine immer größer werdende Verunreinigung um sich greift. Was der Tourist nicht mehr benötigt, wird weggeworfen, unachtsam, gleich wohin. Man sehe sich einmal gewisse Stauseebecken an, die von Ausflüglern stark besucht werden, Paßübergänge, Hüttenumgebungen usw. — Es ist wohl so, daß unsere Bergbäche bisher die Kehrichtvertilger waren, indem sie den von den Einwohnern über die Ufer in die Gewässer geworfenen vielfältigen Unrat weiterschleppten und «verarbeiteten». Ein Urner Sprichwort sagt, «daß der Bach den Mist verdaut, sobald er ihn über sieben Steine geführt hat». — Dies darf natürlich nicht wörtlich genommen werden. Aber Bergbäche verarbeiten, vermahlen den Unrat wie das Geschiebe, das sie talaus tragen. Je größer die Einwohnerschaft wird, um so größer wird aber dieser Unrat, der in die Bäche gelangt, und je kleiner die Wasserführung der Bäche infolge der Ableitung des Wassers wird, um so mehr bleibt der Unrat liegen. Ein unberührter Bergbach mag damit fertig werden. Wo aber die Kraftwerke eingreifen, hört dies auf. In verschiedenen Bergtälern stoßen wir bereits auf solche Abschüttungen, die liegen bleiben, die Landschaft verunstalten und verpesten. Wohl besitzen wir ein Gewässerschutzgesetz. Aber dessen Durchführung stößt auf so viele Widerstände, besonders in den Bergtälern, daß es wohl am Platz wäre, wenn die Kraftwerkkonzessionäre, welche den Bächen das Wasser nehmen, voll und ganz eingespannt würden, um für die gute Beseitigung des Mülls zu sorgen.

Auch auf eine weitere Nebenerscheinung des zunehmenden Tourismus muß hingewiesen werden: auf den Pflanzenraub und auf den Lärm, die sich überall ergeben, wo Straßen und Wege und Rastplätze sind. Wie die Tierwelt darauf reagiert, weiß derjenige zu erzählen, der durch eine lange Reihe von Jahrzehnten ein Gebirgstal beobachtet. Einzig im Gebiet des Schweizerischen Nationalparks hält sich der Paßfahrer und der Parkbesucher an die Regeln, die zum Schutz des Parkgebietes aufgestellt werden mußten. Auch in kleinern Reservaten wird im großen und ganzen

die Schonung der Tier- und Pflanzenwelt beachtet. Aber außerhalb dieser Gebiete, in der ausgedehnten Region der freien Alpenwelt, die immer durchgreifender von der Fremdenindustrie erschlossen wird, wird sich die Störung der lebendigen Natur durch den Lärm immer mehr zeigen. — Und man sehe sich einmal im Sommer das Trasse einer Skipiste an! Wie hier der Pflanzenwuchs im Gras und Kraut zurückbleibt, wie Waldbäumchen und Stauden allerlei Schäden aufweisen, weil durch die scharfen Skikanten Gipfeltriebe abgeschnitten, Zweige und Stämmchen entrindet werden, wo nicht eine hohe Schneedecke die Pflanzen völlig einpackt. Und liegt viel Schnee, so besteht anderseits z. B. bei Aufforstungen die Gefahr, daß die kleinen Pflanzen im Schnee niedergepreßt und verkrümmt werden und infolge des Skiharsches, der im Frühjahr viel langsamer wegschmilzt, viel länger unter Schnee bleiben als in unberührten Gebieten.

Unaufhaltsam greift die Erschließung unserer Gebirgswelt weiter um sich. Kein Tal will hinter dem andern zurückbleiben, kein Dorf hinter dem Nachbarn, und steigt irgendwo in einem Berggasthaus einmal eine Car-Gesellschaft ab, besonders im Winter, so glaubt man schon, daß das Zeichen zum neu zu bildenden Kurort gegeben sei, den man durch Sessellift und Skilift fördern müsse! Wie nachteilig wirken sich Bahnschneisen für den Bergwald aus, und wie unschön können sie im Gesamtbild einer Landschaft sein. Man könnte Beispiele genug nennen! Und wie große Forderungen werden immer wieder den Waldbesitzern für den Aushau von Pisten gestellt, daß sich eine Auflichtung des Waldes ergibt und Windwurf und Sonnenbrand Tür und Tor geöffnet werden. Nehmen die Bergbahnen an Zahl weiter dermaßen zu, wie im vergangenen Jahrzehnt, dann stehen wir eines Tages vor einem wahrhaftigen Ausverkauf der Gebirgswelt und haben unsere Gebirgsbevölkerung in volle Abhängigkeit von der Fremdenindustrie gesetzt (mit der ausdrücklichen Betonung des Wortteiles *Industrie*), so daß wir in den Bergen nicht mehr ein freies Volk der Hirten haben werden, sondern ein abhängiges Volk von Knechten der vielseitigen Fremdenindustrie!

Auch wäre noch zu erwähnen, daß das Eindringen des Flugzeuges ins Hochgebirge, als Mittel des Zubringerdienstes, seine Gefahren im Sinne des Naturschutzes heraufbeschwören wird. Vor allem wird der Lärm, der mit den Kleinflugzeugen und Helikoptern in die Berge hinauf getragen wird, wie mit den Motorrollern auf die Straße, für Mensch und Tierwelt sich nachteilig auswirken. Die Motorroller vermehren sich wie die Wespen und fahren uns überall fast «in die Beine». Ob das Jahrzehnt kommt, wo man sich als simpler Bergwanderer ängstigen muß, wenn einem die «motorisierten Flügelhocker» über den Kopf hinwegsausen? Bedenke man auch, wie leichtfertig Touristen und vor allem Skifahrer sich mit dem Kleinflugzeug ins Hochgebirge tragen lassen (natürlich nur, wo ein genügender Geldbeutel vorhanden ist), die weder die Hochgebirgs-

ausrüstung auf sich tragen, noch für eine Hochtour ausgebildet sind, abgesetzt und sich selbst überlassen werden. An Unfällen wird es nicht mangeln, auch an Arbeit für die zu Fuß aufsteigenden Rettungskolonnen nicht.

Überschaut man die Probleme des Naturschutzes im Gebirge, so wird man feststellen, daß sich solche um die letzte Jahrhundertwende noch kaum stellten, denn über die damaligen Paßstraßen rollte erst der Pferdewagenverkehr in einem Ausmaß, das den Wanderer neben sich noch ohne Behinderung zuließ. Die wenigen Bergbahnen fuhren die Menschen durch den Berg oder auf Gipfelhöhen, die kaum verlassen wurden, so daß sich alles in bestimmten Grenzen ohne Beeinträchtigung der weitern Natur abwickelte. Die durch die Bauten geschlagenen Wunden vermochten sich bald zu begrünen und vernarbten, da sie noch im erträglichen Ausmaß lagen. Heute aber drängt gleichfalls alles gewaltsam ins Hochgebirge vor und fordert eine Vielfalt von Bequemlichkeit und Nutzbarmachung des Hochgebirges für den Menschen, so daß wir einer offensichtlichen Gefährdung der Gesamtnatur gegenüberstehen.

Die Wildbachverbauungen, die wir in Bachgräben und Erdanrißlehnen in den tiefern Regionen des Gebirges vornehmen müssen, um die Geschiebeführung der Bäche zu verkleinern und den Wasserablauf zu regulieren, können wir durch die gleichzeitig vorgenommene ausgedehnte Aufforstung, Bebuschung und Berasung in wenigen Jahrzehnten so «verbergen», daß derartig erfaßte Gebiete sich ins Gesamtbild der Landschaft störungslos einpassen. Weniger möglich wird dies bei Lawinenverbauungen sein, die über der Waldgrenze liegen und wo oft eine gleichzeitige Bewaldung der betreffenden Zone nicht mehr möglich ist. Solche Verbauungen, die zum Schutze von Verkehrswegen und Bahnen notwendig werden, und im besondern zum Schutze der Ortschaften, die im Größerwerden eine natürliche Sicherheitszone überwachsen, werden zu einer Art Fremdkörper im Tal, besonders dann, wenn Metall- und Betonbauten zur Anwendung gelangen. Es wird noch mancher Bemühungen der zuständigen Organe bedürfen, bis auch für solche Werke eine genügende Tarnung gefunden ist. Wenn es sich auch um Objekte handelt, die lokal begrenzt sind auf relativ wenig umfangreiche Hänge, so kann deren Summierung doch landschaftsstörend wirken. Wir dürfen uns z. B. nicht vorstellen, welchen Anblick das Urserental bieten würde, wenn alle notwendigen Lawinenverbauungen des Tales, fast durchwegs über der Waldgrenze liegend, in Leichtmetall erstellt, im Spiel grellen Sonnenlichtes ihren Glanz zeigen und wirklich als Fremdkörper immer wieder aufblitzen. Man wird auch hier von der Technik eine Tarnung der Werke verlangen müssen.

Je größer die Städte des Unterlandes werden und damit die unaufhaltsame Vermassung der Menschen, um so notwendiger und dringlicher wird auch der Naturschutz im Gebirge sein. Wochenendhäuser in den

Bergen, Autostraßen, Überlandleitungen, Bergbahnen aller Art und viel anderes mehr zeigen uns schon heute, daß wir am Vorabend letzter und dringend notwendiger Planungsmöglichkeiten stehen. Denn was wir bisher in Natur- und Heimatschutz getan haben, ist doch mehr ein «Einsatz am lokalen Objekt». Wenn z. B. in der Umgebung von Bern eine geschützte Linde so dicht an einen Neubau herankam, daß zu deren Erhaltung ein recht grotesker Mauer- und Dachausschnitt notwendig wurde (wobei eines Tages die Linde doch fallen wird), so scheint uns eben dies ein Naturschutz von sehr lokaler Bedeutung zu sein, der überlebt ist. Denn heute stellen sich dem Naturschutz doch viel weitergreifende Probleme und Aufgaben. Heute heißt es, das Gesamtland sehen, das Gesamtgebirge, und weder Land noch Gebirge auszukaufen, daß wir lediglich noch einem Warenhaus gleichen, in welchem uns überall Bähnchen vor der Nase wegfahren, Örgeli entgegentönen, Tafeln an schöne Aussichtspunkte oder Fremde noch daran erinnern, daß wir in einem Land voll Attraktionen leben. Wir dürfen nicht so weit kommen, daß wir letzten Endes nichts mehr finden und zu sehen bekommen, was unberührte Natur ist. Wir haben dann vielleicht eine auf Hochtouren laufende Fremdenindustrie, die unser gesamtes Land in eine Art Kirchweihgetriebe verwandelt hat, müssen dann aber schon in den Hohen Norden, in die Antarktis oder in den Himalaya fahren, um noch die Stille der Natur zu finden.

Hüten wir uns vor dem Ausverkauf unserer Heimat!

Résumé

La protection de la nature en montagne

Chaque individu, ou groupement d'individu, a de la protection de la nature une conception qui lui est propre. L'auteur souligne tout d'abord la difficulté d'aborder ce problème du point de vue du forestier. Car celui-ci, en principe, est un protecteur de la nature, mais pas au sens où l'entendent ceux qui veulent conserver la nature vierge, sans aucun assujettissement. Le forestier cherche plutôt, en tirant parti des facteurs climatologiques qui agissent sur la croissance des arbres et de la fertilité des sols que la forêt — qui s'intègre dans le complexe de la nature — occupe, à appliquer à celle-ci les traitements qui doivent lui assurer, normalement, une production maxima.

L'auteur s'applique par la suite à montrer que la protection de la nature doit s'effectuer d'après un plan élaboré en tenant compte des techniques les plus modernes, afin de contrecarrer les ambitions des contempteurs avoués de la conservation naturelle qui, avec de grands moyens financiers, veulent asservir la terre entière aux hommes. En montagne surtout, il faut prétendre à conserver l'ensemble des forêts plutôt que de se soucier des menus détails.

Il faut avouer, poursuit l'auteur, que du côté des montagnards eux-mêmes la protection de la nature est négligée. L'habitant des montagnes est tributaire de la forêt pour son approvisionnement en combustible et en matériaux de

construction. Il se défausse, par le défrichement, de parcelles boisées pour créer des pâturages. Les inconvénients de ces destructions de forêts se sont manifestées souvent par des glissements de terrain, des avalanches, des crues subites et de l'érosion provoquée par des torrents impétueux. Il a fallu ensuite ériger des ouvrages de défense contre les avalanches, corriger ces torrents et reboiser les aires dénudées.

L'auteur considère alors le problème de l'extension des voies de communication en montagne. Durant un millénaire, le transport s'est effectué à dos de mulet le long des sentes. Il y a deux siècles étaient construites les premières routes dans les vallées; voici un siècle à peu près vinrent s'ajouter les premiers chemins de fer de montagne. De nos jours s'édifient des routes nouvelles dont s'empare la circulation motorisée. Profitant de ces moyens modernes de pénétration, des industries sont venues s'implanter dans nos montagnes, procurant certes un gagne-pain à leurs habitants mais constituant du même coup un danger pour la protection des sites naturels.

Cet envahissement des forêts de montagne découle en premier lieu du besoin qu'éprouve le citadin, harcelé par le rythme trépidant de la vie urbaine, d'aller chercher en montagne le calme qui lui rend sa sérénité d'esprit. L'auteur s'insurge ici contre l'usage immodéré des moyens de transport perfectionnés actuels et précise le rôle bienfaisant de la marche en forêt, qui procure un contact plus intime avec la nature.

Suit un paragraphe consacré aux méfaits de l'augmentation du tourisme en forêt. Maints promeneurs oublient, ou plus simplement méconnaissent, certaines règles qui doivent régir leur comportement sur la propriété d'autrui. Il en résulte également une augmentation des dangers d'incendie et une destruction des espèces végétales némorales les plus appréciées.

Sans arrrêt, l'exploitation de nos montagnes continue. Aucune vallée, aucun village ne veut rester en arrière. Matériellement, toute la nature est transformée. Nous avons une industrie du tourisme qui amène notre pays à l'état de foire. Plus les villes du plateau deviennent populeuses, plus la protection de la nature en montagne devient urgente. Une organisation de ce travail s'impose de façon aiguë, avant que nous soyons obligés d'aller jusques aux confins de la terre pour pouvoir jouir de la tranquillité de la nature. L'auteur marque amertume au constat de cet envahissement de la forêt de montagne par tout ce qui lui est étranger et conclut: Gardons-nous d'aliéner notre patrimoine national!

(Trad.: P.-E. Vézina)